



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der goldene Schrein

Binding, Rudolf G.

Leipzig, 1934

Text

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47214](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47214)

Gin goldener Schrein öffnet sich. Auf goldenem Grunde ruhen
feine Schätze. Ein kleines Heiligtum von Kostbarkeit, für Köst-
lichstes bestimmt und Kostbarkeit in sich, legt sich in deine Hand.

Schwer von Gold, fast fühlbar als Gewicht, ist jede der acht Tafeln
die es enthält. Goldene Kronen stehen in Gold erhöht. Gold beschwert
den Fall schon goldener Gewänder. Gold schleift in den Säumen
von Königsmänteln, durchfließt die Schleppen von Heiligen, strahlt
von den Knäufen der Schwerter. Ein Christuskind spielt mit goldenen
Perlen eines Geschmeides, wie Spielzeug seiner Hand vertraut, das
nur in seiner goldenen Köstlichkeit wert ist, diese Hand zu berühren.
Die goldenen Heiligenscheine um die Häupter stehen in goldenen
Himmeln wie Sonnen von Kostbarkeit. Goldene Gefäße als Köst-
lichstes bringen Könige dem göttlichen Kinde, und die Beute des
Kriegs für König David, die ihm sein siegreicher Feldherr knieend
darzureichen kommt, ist das Gold eines Doppelkelches auf schwert-
gewohnter Hand.

Alles Geschehen ist in goldenen Grund gelagert wie in den höchsten
Glanz, der allein ihm ansteht. Die Gestalten, vom Gold ganz um-
flossen, werden der Berührung der Umwelt, der Luft, der Welt
entzogen und in den Grund von Gold versenkt wie in die Tiefe eines

Herzens: zu ewiger Ruhe, ewigem Bestand. Sie sind der Vergänglichkeit entrückt, eingegangen gleichsam in die unvergängliche Substanz. Ein wenig erstarrt sind sie: umgossen von Gold, in allen Konturen von goldener Schmelze umflossen, gehalten, bewahrt, geheiligt, Gewittern und Stürmen des Lebens, allen Erschütterungen des Irdischen, selbst dem Anhauch und Atem der zehrenden Luft entwunden.

Betrachte die Tafeln des Schreins wie geliebte Dinge, die ein frommes und kindliches Herz zusammentrug, um sie – für immer vereint – noch mehr zu lieben. Sie scheinen dir dargebracht. Vielleicht ist der Inhalt des Schreins wie die Hinterlassenschaft und Ordnung einer liebenden Hand, die uns bezwingt weil sie nicht mehr ist. Und ist es nicht immer rührend, wenn sich beim Öffnen eines verschlossenen Kästchens, in das man hineinlegt was man liebt, die verschiedenartigsten Dinge beieinander finden? Ernstes und Heiteres, Wertvolles und Spielerisches, Freude und Schmerz?

So enthält dieser goldene Schrein, der sich dir öffnet, das Lieblichste neben dem Strengsten, Werk höchster Kunst neben dem Wunder höchsten Handwerks, beides dargestellt von Meistern. Denn es waren Meister die sich darin übten.

Auf das Gold des Grundes gebannt, mit seiner Köstlichkeit geziert und in sie eingelegt, werden Bewegung und Haltung der Gestalten, ja das Verhalten selbst der leblosen Gegenstände gleicherweise „geziert“ in einem schönen Sinn. Sie werden selber köstlich, versunken in ihr Gold.

Diese Madonnen – sie sind zwar einfache Frauen, gewiß keine Königinnen oder Edelfräulein, aber von einem feierlichen Liebreiz jeder Bewegung, von einer feierlichen Innigkeit, einer gewählten Sittsamkeit und Zucht. Sie sind züchtiger als die Madonnen anderer Völker.

Denn sieh: die Kostbarkeit des Schreins, die sich dir zeigt, ist deutsch, ist deines Wesens Kostbarkeit – von Meistern aufgezeigt.

Eine deutsche Hand hält mit einer etwas eckigen deutschen Feierlichkeit die Wicke in den gespitzten Fingern. Die Bewegungen der Gestalten sind nicht groß, weit, geräumig, ausladend, wie sie die italienischen Meister lieben, sondern innig, verhalten, schüchtern, behutsam – wie es deutsche Art ist.

Ohne südliche Extase, ohne Erregung sitzen die Madonnen, stehen die Heiligen – nur die stille Erregung ihres Herzens, diese sanfte tiefe deutsche Frömmigkeit wird sichtbar, fühlbar, rührt und bewegt.

Solche Frömmigkeit ist lieblich in ihrem Gold – selbst im Schmerz-
lichsten. Wie ein entfaltetes Schaustück breitet Veronika das schwere
köstliche Linnen des Schweißtuches mit dem Antlitz ihres Heilands
über den schön getäfelten Boden für fromme Blicke aus, untadelig
gerafft, von reinstem Weiß, und selbst die Dornenkrone ist wie ein
Geschmeide.

Der Rosenhag umgibt eine deutsche Himmelskönigin in Hingebung
ihrer selbst mit seiner Lieblichkeit der roten und der weißen Rosen
an dem symmetrischsten Spalier. Rings um die Mutter und den
Knaben machen die Engel eine kleine zarte Musik auf den winzigen
Instrumenten; brav mit gefalteten Händen beten die andern, während
die dritten die kleinen Äpfel als Lockung und Labfal des Kindes
bereithalten – und alles ist Rahmen von Liebreiz um den mittleren
Liebreiz der einfachen Frau.

Die Welt des Schreins ist ganz allein mit sich. Das Irdische,
Profane ist außerhalb. Die Verklärung schließt aus. Geht
es auf diesem Goldgrund nicht her wie in dem Marienlied, in dem
die drei Burschen anklopfen und Einlaß begehren an heiliger Stätte?
Und Maria antwortet:

Ich kann euch nicht einlassen
hier ist ein lieblicher Tanz
hier tanzen viele Englein
um einen Rosenkranz.

Der Schönste in dem Kreise
ist der klein Jesus Christ.
Der tanzt als wie ein Zeisig
der flügge worden ist.

So ganz in sich verklärt ist diese Welt der Lieblichkeit.
Selbst das Schrecklichste scheint seltsam umlichtet und umgoldet
in diesem goldenen Raum. Ein Schmerzensmann vom Kreuz gelöst,
von den zarten Händen des blondgelockten Engels mit den dunklen
Trauerflügeln fast zierlich gehalten, leicht und kindlich gestützt an
den schwächtigen Armen von den kleineren Engeln mit dem gepflegten
Gelock, im Tode gleichsam zärtlich geordnet -: mehr als die Kunst
des Meisters rührt die fromme Vorstellung von Heiligstem, Köst-
lichstem, die das Bild bestimmt.

Won den einfachen Vorstellungen heiliger Dinge im deutschen Wesen erzählen die Meister des goldenen Schreins. In stillem Gleichgewicht, wie in einer Fassung, ruhen sie als Gestalten – ja man darf sagen: als Schau- und Vorstellungen – im Gold. Sie sind der Macht goldenen Hintergrunds wie verfallen, gleichen Gewichts, gleicher farbiger Wirkung.

Aber der Meister kommt, der dem Hintergrund – und wäre er selbst das köstlichste Gold – gebietet, dem Bilde zu dienen. Der Maler, der den Farben befiehlt, Bild zu werden, der Grün gegen Rot, der Rot gegen Gold, der Schwarz gegen Gold setzt; der die Bewegung löst aus der Schmelze, aus der Zierlichkeit, aus der Lieblichkeit und sie in Kraft wandelt; der einfach und groß die Welt des Goldgrunds überwindet. Die Gebärde und der Blick des Königs vor dem Gold des Kelches, den ihm sein Feldherr knieend entgegenhebt, löst sich machtvoll von dem Gold des Hintergrunds.

So enthält dein goldener Schrein den höchsten Ausdruck deutscher Kraft in beidem: in schönstem Handwerk und in schönster Kunst.